

# Der Mensch unter dem Anspruch des bedingungslos liebenden Gottes



Professor Eugen Biser – Foto: Leh

## Von Professor Dr. Eugen Biser

Die Behauptung, dass Gott uns bedingungslos liebt, trifft uns wie ein Blitz. Denn sie steht im Widerspruch zur gesamten Menschheitstradition, die jahrhundertlang mit einem ambivalenten, ebenso gütigen wie schrecklichen Gott gerechnet und damit den Unterschied zwischen dem Christentum und den übrigen Weltreligionen bis zur Unkenntlichkeit eingeebnet hat. Am Schluss seiner „Reden über das Judentum“ erklärt Martin Buber: „Mag auch keine seiner Erscheinungsweisen den früheren gleichen; wir Juden werden unseren grausamen und gütigen Herrn stets wiedererkennen.“

Dagegen erhebt das Christentum dezidierten Einspruch mit dem Johannesevangelium, das in den Ich-bin-Worten, in denen sich Jesus „das Brot des Lebens“, „das Licht der Welt“, „den Weg, die Wahrheit und das Leben“ nennt, zu einer performativen Selbstaussage Jesu tendiert, und das sich im johanneischen Brief zur Gleichsetzung von Gott und Liebe erhebt (1Joh 5, 8). Da heißt definitiv: „Furcht ist nicht in der Liebe; vielmehr treibt die vollkommene Liebe die Furcht aus“ (1 Joh 4,18). Liebe ist, wie Dieter Wyss versicherte, ein Lernprozess. Wir müssen uns zum Gedanken der bedingungslosen Liebe durchringen.

Das spricht für einen Kampf zwischen der Einsicht und der Unfähigkeit des Rezipienten, dieses Geschenk auch wirklich anzunehmen. Doch worin besteht die Herausforderung durch diesen suprematischen Gedanken?

Darin, dass er unsere rationale Fassungskraft übersteigt und wir, durch unsere Liebesunfähigkeit gehindert, uns nicht zu ihm erheben können. Doch an dieser Stelle wird Gott für uns aktiv. Denn: „Nicht darin besteht die Liebe, dass wir Gott geliebt haben, sondern darin, dass er uns geliebt und seinen Sohn als lebendigen Beweis seiner Liebe für uns hingegeben hat“ (1 Joh 4,10). Abhilfe schafft in diesem Dilemma somit der, der uns dieser Unfähigkeit enthebt, indem er uns in seiner Liebe zu sich erhebt, uns (nach Joh 12,32) an sich zieht und uns in dieser Verbundenheit zu dem befähigt, wozu wir, uns selbst überlassen, unfähig sind. Deshalb müssen wir uns von seiner Liebe ergreifen und überwältigen lassen, um jene Freiheit zu gewinnen, die (nach Joh 8, 32) von der Wahrheit ausgeht; denn „die Wahrheit wird euch frei machen.“ Doch nicht, wie Schiller fragte, „frei wovon?“ (Die Räuber), sondern, wie richtiger gefragt werden muss: „frei wozu?“

Zunächst für die Wahrheit selbst, der, gerade in der heutigen Lebenswelt mit ihrer verwirrenden Vielfalt von Ideologien und Heilsangeboten, vor allem aber mit ihrer bis zur Symbiotik gehenden Medienabhängigkeit Wesentliches entgegensteht.

Frei aber vor allem für Gott, der zwar im Zentrum des Lebens Jesu, aber so wie er gesehen und angenommen sein will, nicht im Zentrum der heutigen Lebenswelt steht. Er ist aus dem Interessenfeld des modernen Menschen herausgefallen. Außerhalb des Kirchenraums ist von ihm, abgesehen von Derivaten, kaum noch die Rede. Der für den Menschen Wichtigste und

Hilfreichste ist kein Thema mehr. Weil das Herz nicht mehr von ihm voll ist, fließt der Mund nicht mehr von ihm über.

Frei aber auch für den Menschen, dem sich Jesus als Retter, Helfer und Lehrer zuwendet. Als Retter, der ihn aus seinen Verstrickungen herausholt und ihn vor Abstürzen in immer neue Formen der Unfreiheit und Versklavung bewahrt. Als Helfer, der ihm zu sich selbst, dem Sinn seines Lebens und zur Standfestigkeit in den Versuchungen der nur noch auf Nutzen und Gewinn bedachten Lebenswelt verhilft. Als Lehrer, der ihm Wegweisung und Orientierung gibt. Und dies vor allem durch seine Botschaft vom kommenden und in ihm bereits angebrochenen Gottesreich. So schon in seinen ungemein kühnen Seligpreisungen: „Selig ihr Armen – euch gehört das Reich Gottes! Selig ihr Hungernden – ihr werdet satt werden! Selig ihr Weinenden – ihr werdet lachen!“

Was er mit diesen Fanfarenstößen intoniert, entfaltet Jesus in seinen Gleichnissen, deren Stoffe er nicht wie Platon der Ideenwelt, sondern seiner agrarischen Umwelt, aber auch der Geschäfts- und Lebenswelt seiner Zeit entnimmt. Dabei ist er selbst, wie schon Origenes erkannte, ebenso der *autologos* und die *autosophia*, wie die *autobasileia*, und, wie es Eduard Schweizer in unseren Tagen wiederholte, das Person gewordene „Gleichnis Gottes“.

Weil er Person ist, kommt es darauf an, sich mit Karl Adam von seinem „zündenden und weckenden Blick“ treffen und aus der depressiven und resignativen Mentalität der Gegenwart herausholen zu lassen. Denn am heutigen Menschen zehrt die letztlich seiner Todverfallenheit entstammende und von ihr immer neu suggerierte Angst. Ihm gilt daher der Appell Jesu: „Keine Angst, glaube nur!“ Wir leben, wie der englischer Literat Auden sagte, in „the age of anxiety“, im Zeitalter der Angst, auch wenn diese auf noch so perfekt erscheinende Weise verdrängt wird. Deshalb muss das Christentum als die Religion der Angstüberwindung neu entdeckt und zur Geltung gebracht werden, nachdem es jahrhundertlang als Religion der Angstsuggestion die Menschen belastete und verstörte.

Doch der Mensch ist, wie gerade heute deutlich wird, zugleich das uneingelöste, nur durch den bedingungslos liebenden Gott einzulösende Versprechen. Er ist gebrochen, einer Liebe bedürftig, die er innerweltlich nicht findet. So verfällt er der von Kierkegaard diagnostizierten Verzweiflung, die nur durch die von Gott gewirkte „Heilung von Grund auf“ überwunden werden kann.

Diesem Verlangen kommt Gott durch Jesus entgegen, sofern dieser sein Menschsein absolut lebt. Denn Jesus ist das leibhaftige Spürbarwerden Gottes in dieser Welt. Das ist der Grundimpuls seiner Reich-Gottes-Botschaft. Reich Gottes heißt: Er nimmt uns in sich und damit in Gott hinein. Darin besteht die große, von ihm bewirkte Kehrtwende. Denn Gott gibt stets mehr, als wir von ihm erwarten. Und er beschenkt uns vor allem damit, dass er uns in sich hineinnimmt und uns einwohnt.

Auf dem Mysterium der *Einwohnung* liegt ein ganz besonderer Akzent. Sie macht unser Glück, unseren Reichtum und unsere Tatkraft aus. Wer von Gott erfüllt ist, wird fähig, die „Last Gottes“ und der Welt, aber auch die Last des eignen Lebens auf sich zu nehmen. Es ist eine bekannte Erfahrung, dass dem Liebenden Kräfte zuwachsen, die seine naturale Kompetenz übersteigen. Daher verlangt das Motiv der Einwohnung danach, zum Zentrum einer zeitgerechten Spiritualität aufgewertet zu werden.

Bei alledem kommt es darauf an, die Liebe Gottes so radikal anzunehmen, wie sie uns gegeben ist, und sie in dieser Form dann auch weiterzugeben. Ihr ist es nicht genug, Hindernisse aus dem Weg zu räumen und Brücken zu schlagen. Sie geht vielmehr selbst den von ihr

gebahnten Weg. Und sie vermag das, weil sie in unseren Existenzakt eingeht, um dort das zu leisten, wozu wir von uns aus nicht fähig sind. Dort löscht sie den glimmenden Docht nicht aus; dort bricht sie das geknickte Rohr nicht ab; vielmehr facht sie ihn an und befestigt es (Mt 12, 20). So erweist Jesus uns eine Liebe, die umhegt, ohne zu beengen, die wärmt, ohne zu bedrängen und die beschirmt, ohne zu beschweren, die also selbstvergessen im Dienst am Menschen aufgeht, weil sie weiß, dass ihm nur durch diese Zuwendung zu helfen ist.

Als Mensch unter dem Anspruch des bedingungslos liebenden Gottes ist er imstande, das Wunder dieser Liebe wahrzunehmen und fähig, dieser Liebe zuzustimmen und sie in sich aufzunehmen; dann spürt er den Abgrund in sich, der dieser Liebe bedarf und sie doch zugleich erschreckt zurückweisen möchte. So erfährt er Jesus dann als den *lichten Abgrund*, von dem Kafka gesprochen hat. Wenn er dann diesen Abgrund ausfüllt mit der Erfahrung des liebenden Gottes, beginnt der Liebende selbst in ihm zu wirken. Dann gilt das Wort: „Wir haben uns der Liebe anvertraut, die Gott zu uns hegt“ (1 Joh 4,16).

Dem entspricht, um mit einem dichterischen Bild zu schließen, der Höhepunkt in Dostojewkijs Roman „Die Brüder Karamasow“, wenn Aljoscha, der „Engelgleiche“ unter ihnen, bestürzt vom Leichengeruch, der sich im Sterbezimmer seines geliebten Starzen ausbreitet, in die Nacht hinausstürzt und dort angesichts des leuchtenden Sternenhimmels die „Berührung mit anderen Welten“ erlebt. Als schwacher Jüngling hat er sich zu Boden geworfen, als ein für den bevorstehenden Lebenskampf gerüsteter Kämpfer aufgerichtet.

So stehen wir alle unter dem Anspruch des bedingungslos liebenden Gottes, der mit dieser mystischen Berührung letztlich gemeint ist, um ihn in uns aufzunehmen, uns von seiner Einwohnung erfüllen, von seiner Kraft aufrichten, von seinem Geist erleuchten und seiner Liebe bewegen zu lassen.